

## 7. Sekundärliteratur

### **Bartholomäus Ziegenbalg. Der erste deutsche Missionar in Indien. Zum 250. Jahrestag seiner Ausreise.**

**Beyreuther, Erich**

**Stuttgart, 1955**

Unverzagt und ohne Grauen

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

beiden jungen Missionare zu den heidnischen Hottentotten hinauswandern, sticht das Schiff wieder in die See. Bei Madagaskar geraten sie in die schwersten Stürme, die tagelang anhalten und das Schiff in große Seenot bringen. Stündlich müssen sie mit dem Tode rechnen. Die nächsten tödlichen Gefahren bedrohen den Segler in den seichten Gewässern vor der Insel Ceylon.

In einer kleinen Schrift Ziegenbalgs spiegeln sich diese Erlebnisse wider. „Aus kindlichem Vertrauen und aus der lebendigen Hoffnung gegen Gott wird in der Seele die schöne Tugend der Gelassenheit geboren.“ Ahnt der junge Missionar, der als Student schon einmal gesagt hat: „Ich möchte sein, wo ich wollte, so folgte mir allenthalben das liebe Kreuz nach“, daß er in Indien nichts nötiger haben wird als lebendige Hoffnung und Gelassenheit?

Eher, als die schlimmen Erfahrungen erwarten lassen, erscheint die Sophia Hedwiga vor Trankebar, der dänischen Handelsstadt an der südindischen Küste. Am 9. Juli 1706 heißt es: „Bis hierher hat der Herr geholfen.“

### Unverzagt und ohne Grauen

Der Hafen von Trankebar taugt nicht viel. Die Schiffe müssen weit draußen vor Anker gehen. Die Anlandungen erfolgen in schmalen Booten, die eine nicht ungefährliche Brandung zu durchqueren haben.

Drei Tage finden sich für die Missionare angeblich keine Boote, um sie an Land zu setzen. Ihr Kapitän will ihnen einen Streich spielen. Sie haben ihm ein Liebesabenteuer mit einer jungen verheirateten Frau an Bord verdorben, die in Kapstadt zugestiegen ist. Das soll ihnen nun heimgezahlt werden. Der Kapitän erzählt in der kleinen Stadt Trankebar Schauermärchen von den neuen königlichen Spionen, den Spaßverderbern, den Sittenrichtern, die nun Indien beglücken werden. Als durch Vermittlung eines anderen deutschstämmigen Kapitäns beide Missionare ans Land kommen, spielt ihnen ihr alter Kapitän

so widerliche Szenen angesichts der Inder auf, daß ihnen schon hier der Mut entfallen könnte. Dann hält man beide Missionare in der Wachstube sechs Stunden fest, ehe endlich der Stadtkommandant mit seiner Begleitung erscheint. Widerwillig gibt man den beiden Sendboten den Weg in die Stadt frei, läßt sie aber auf dem Marktplatz stehen. Dort warten sie nun einsam, bis der Abend hereinbricht und ein deutschsprachiger Däne namens Attrug sich ihrer erbarmt und ihnen eine Herberge bei seinem Schwiegervater Hans Paulsen besorgt.

In einem kleinen Häuschen an der Stadtmauer, inmitten des verachteten und gemiedenen Sklavenviertels, wohnen schließlich die Missionare, von drei indischen Dienern umgeben, die in der Gluthitze des Landes die Hausarbeiten verrichten, die ein Weißer ohne Gesundheitsgefährdung nicht selbst ausüben kann. Ohne rechte Anleitung quälen sich die Missionare zuerst damit ab, die portugiesische Sprache, die Verkehrssprache Ostasiens, zu lernen, um sich wenigstens mit den indischen Sklaven verständigen zu können, unter denen sie hausen. Schließlich bitten sie einen alten tamulischen Lehrer in ihr Haus, der seine Bubenschar mitbringt. Nun sitzen die beiden Missionare unter den Kindern im Sand und malen darin mit ihren Fingern die schönen tamulischen Schriftzeichen nach, ohne ihren Sinn zu verstehen. Zur rechten Zeit hören sie von einem tamulischen Dolmetscher namens Aleppo, der auch portugiesisch und dänisch spricht. Nun ist das Tor zur Erlernung des schweren und sprachlich so schönen Tamil aufgestoßen. Heinrich Plütschau, der schwerfällige und treuherzige Mecklenburger, der fünf Jahre später schon heimkehrt, konzentriert sich schließlich auf das Portugiesische und der hochbegabte Ziegenbalg aufs Tamulische. In zähem Eifer sammelt Ziegenbalg mit Aleppos Hilfe über 5000 tamulische Wörter und lernt sie unermüdlich anwenden.

Das Evangelium, diese edle Gabe, soll einmal in einem klangschönen Tamil, das den Indern wie Musik klingt, ein würdiges Gefäß finden. Innerhalb von acht Monaten spricht Ziegenbalg als einziger Europäer in Südindien das Tamulisch so meisterhaft, daß ihm die Inder atemlos zuhören. Es wird zur Sensation im Tamulienland und spricht sich bis in entlegene Dörfer herum, daß hier in Trankebar plötzlich ein Weißer aufgetaucht ist, der

nicht handelt und betrügt, der nicht zuchtlos lebt. Ein Heiliger unter den sittenlosen Europäern! Sind es doch nicht die besten Elemente, die sich in den Kolonien ein Stelldichein geben.

Mit welch betonter Hochachtung begegnet Ziegenbalg dem reichen Kultur- und Frömmigkeitsgut dieses hochbegabten und geistig beweglichen Volkes! Wohl sieht er wie Plütschau auch die dunklen Seiten ihres Heidentums, das Witwenelend, die verachtete Stellung der Frau, das Tempeldirnenwesen, den wilden Dämonendienst, bei dem das Blut der Opfertiere in Strömen fließt, den ungezügelten Fanatismus, der sich an den Götzenfesten austobt, und die ganze entsetzliche Heidenangst vor den unberechenbaren Göttern.

Ziegenbalg aber will die Gottsucher unter den Indern erreichen, die Menschen, die um das große unstillbare Heimweh nach Gott wissen. Und es gelingt ihm kraft seiner liebenden Scheu vor den tiefsten Gedanken indischen Heidentums mit vielen indischen Frommen in Glaubensgespräche zu kommen. Von weither suchen ihn die Gottsucher auf.

Wenn nur die Europäer in Trankebar die Missionare ruhig arbeiten ließen! Sie haben sich unter Führung des Ortskommandanten Hassius verschworen, den Missionaren das Leben zur Hölle zu machen, bis sie wieder abziehen. Anlaß zu fortgesetzten Reibereien läßt sich immer finden: Da sind die armen deutschen Soldaten, denen die dänischen Kolonialgeistlichen einen deutschen Wochengottesdienst eingeräumt haben, in dem ausgerechnet ein stadtbekannter Säufer, ein verkommener deutscher Rechtsstudent die bezahlte rührselige Predigt hält. Kann man es den Soldaten verdenken, daß sie sich zu den Missionaren halten und diese schließlich den Gottesdienst zum Ärger der dänischen Geistlichen übernehmen? Der Jesuitenpater ist ergrimmt, daß die in evangelischen Häusern geborenen Sklavenkinder ihm nicht mehr zur Taufe zugeführt werden sollen, wie es bis dahin üblich war. So wächst die Feindschaft.

Ganz wild aber wird Hassius, als sich die ersten fünf indischen Taufbewerber melden. Außer sich ist er, als die Missionare ihn um einen Bauplatz für eine kleine Missionskirche angehen, weil die Inder nur ungern in der dänischen Zionkirche

auf den ihnen ungewohnten Kirchenbänken sitzen. Doch der zähe Wille Ziegenbalgs ist stärker als sein Widerstreben. Die deutschen Soldaten steuern Geld zum Kirchbau bei. Die Kirchweih ist ein schwarzer Tag für Hassius. Die ganze Stadt weiß, wie sehr er sich gesträubt hat. Nun ist alles auf den Beinen. Tausende von Indern, viele Dänen und vor allem natürlich die Deutschen umdrängen an diesem Tag das Steinkirchlein. Schon zwei feierliche Taufgottesdienste sind abgehalten worden, und Hassius hat bei dem ersten sogar unter den Taufpaten erscheinen müssen, damit seine Feindseligkeit nicht so offenkundig wurde. Denn immerhin sind die beiden Deutschen königlich dänische Missionare und unterstehen unmittelbar nur dem König.

Wie haben die beiden Missionare nur alles in Gang setzen können? Denn sie nehmen bald indische Waisenkinder in ihr Haus auf, gründen eine kleine Missionsschule und bilden bereits die ersten indischen Gehilfen für Schule und Heidenpredigt aus. Ziegenbalg und Plütschau leben selbst ganz spartanisch und verwenden ihren Jahresgehalt von 200 Talern fast völlig für die Missionsarbeit. Aber zu einem wirklich weit ausgreifenden Werk reicht ihr Gehalt nicht aus. Unermüdlich schreiben sie an den König, an die königlichen Familienglieder, an den Hofprediger D. Lütkens, an den Rektor Joachim Lange in Berlin, an Francke in Halle, an Ziegenbalgs Vetter, den Rektor Weismann in Pulsnitz. Jeden schreiben sie an, den sie kennen. 4000 Taler benötigen sie für die erste Fundierung ihres Werkes.

Endlich, am 1. August 1708, liegt in der Frühe ein dänisches Schiff auf der Reede zu Trankebar. Zitternd halten die Missionare einen Brief D. Lütkens in den Händen. 2000 Taler sind mit dem Schiff für sie angekommen. Nun können die Schulen ausgebaut und Hilfsbedürftigen unter den neugewonnenen Christen und unter den Taufbewerbern unterstützt werden. Aber die Freude war zu früh! Das Landungsboot mit der Geldkiste schlägt in der Brandung um. Der sinnlos betrunkene Kapitän ist in offensichtlich böswilliger Absicht mit dem gezogenen Degen auf die Inder zugesprungen, die das Boot aus der Brandung ziehen wollen. Erschreckt lassen die Inder das

Boot los, das umschlägt. Das Missionsgeld liegt auf dem Meeresgrund. Hassius läßt wohl die Kiste suchen, aber bewußt an falscher Stelle und gibt sich keine Mühe mehr, seine hämische Schadenfreude zu verbergen. Das Geld sollte verlorengehen!

Die Missionare beweisen Ruhe und Würde. Für Hassius aber ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, aufs Ganze zu gehen, um die Missionsarbeit zu zerstören. Durch Schandurteile werden die neugewonnenen Christen eingeschüchtert. Neue Taufbewerber werden so lange drangsaliert, bis sie erschreckt zurücktreten. Ziegenbalg tritt dem Peiniger Hassius so mannhaft entgegen, daß dieser ihn schließlich, angeblich wegen Aufruhrs gegenüber der Kolonialobrigkeit, in der Feste Daneborg in einem elenden „Schwitzloch“ vier Monate einkerkeren läßt. Hier soll der junge Deutsche durch eine Schweigehaft seelisch wie körperlich gebrochen werden. Doch der Kommandant hat seine Rechnung ohne Ziegenbalg gemacht, dem Gott die Kraft zum Durchhalten schenkt, und ohne die deutschen Soldaten, die Mittel und Wege finden, dem Eingekerkerten ihre Liebe und Treue zu bekunden.

Als schließlich Hassius klein beigibt und Ziegenbalg aus dem Kerker entläßt, wird wohl die offene Feindseligkeit begraben. Doch der boshafte Widerstand des Kommandanten zeigt sich auf vielen Schleichwegen. Selbst nach der Ankunft von drei neuen Missionaren steht Hassius von seinen Gehässigkeiten nicht ab. Sechs Jahre sollen tatsächlich noch unter seinen ständigen Anfeindungen dahingehen.

### Auf den Straßen Südindiens

Mit Einverständnis der anderen Missionare wäre Ziegenbalg am liebsten nach Europa aufgebrochen und hätte dort dem dänischen König persönlich ihre Nöte vorgetragen. Denn sie merken, daß ihre Berichte nicht das Ohr des Königs erreichen. D. Lütkens ist in Ungnade gefallen und zudem ein todkranker Mann. An wen sollen sie sich aber halten? Und Hassius schlägt am 1. September 1709 die Erlaubnis zur Rückkehr ab.